

Wer ist Jesus?

Prof. Dr. Rainer Riesner

Univ. Prof. Dr. Rainer Riesner lehrt Evangelische Theologie / Neues Testament an der Fakultät Humanwissenschaften und Theologie der Universität Dortmund

Nicht erst heute gibt es Streit über Jesus. Schon während seines Wirkens vor rund zweitausend Jahren waren die Meinungen über ihn geteilt. Weil Jesus sich mit ausbeuterischen Zöllnern an einen Tisch setzte, hielten ihn manche für nicht besser (Mk 2,13–17). Heute wird seine Zuwendung zu Randgruppen eher positiv gesehen. Jesus erscheint als vorbildlicher Sozialarbeiter mit etwas altmodischen Sandalen. Einige Gegner erklärten seine Wunder mit magischen Kräften (Mk 3,22). So denken heute manche Esoteriker.

Die meisten Zuhörer und Zuhörerinnen hielten Jesus für einen großen Lehrer und sogar für einen Propheten. Auch heute achten viele Nichtchristen ihn als Morallehrer. Viele jüdische Menschen sehen Jesus als Reformpropheten und nicht mehr als Feind ihres Volkes. Die beiden Anschauungen von Jesus sind nicht falsch. Er ließ sich als „Rabbi“ anreden und sammelte Schüler um sich. Ethische Weisungen wie die „Goldene Regel“ (Mt 7,12) sind allgemein einsichtig. Die Ablehnung in Nazareth erklärte Jesus damit, dass „ein Prophet in seiner Heimat nichts gilt“ (Mk 6,4).

Aber schon in Galiläa ahnten viele, dass Jesus noch mehr war. Johannes der Täufer ließ ihn fragen: „Bist du der Kommende oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (Mt 11,3). Jesus antwortete: „Sagt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird Evangelium verkündigt. Und glücklich ist,

wer nicht an mir Anstoß nimmt“ (Mt 11,4–6). Ein Text aus den Schriftrollen von Qumran zeigt, dass fromme Juden aufgrund von alttestamentlichen Prophetien genau diese Ereignisse als Beginn der Heilszeit erwarteten. Dann würde Gott seine Herrschaft auch auf der Erde durch einen Nachfahren des Königs David durchsetzen. Diesen ersehnten Idealherrscher nannte man den „Gesalbten“, auf Hebräisch *maschiach*, woraus Messias wurde. Die griechische Übersetzung für „Gesalbter“ ist *Christos*.

Gerade die machtvollen Wundertaten weckten bei den Volksmassen messianische Erwartungen. Jesus redete auch vom anbrechenden „Reich Gottes“, das heißt von Gottes aktuellem Herrschaftsantritt. Große Aufmerksamkeit erregte eine prophetische Handlung im Jerusalemer Tempel. Jesus vertrieb einige Geldwechsler und Verkäufer von Opfertieren. Das konnte man als Kritik an einer korrupten, mit dem heidnischen Rom verbündeten Priesterschaft verstehen. Manche Freiheitskämpfer (Zeloten) begannen auf Jesus zu hoffen. Für einige ist die Tempelreinigung Beweis, dass er selbst ein gewaltsamer Revolutionär war.

Doch in Galiläa geriet die Begeisterung für Jesus in eine tiefe Krise. Anstatt einen Aufstand zu beginnen, sandte er Jünger aus, um wie die Propheten zu Gott zu rufen. Weil die Umkehr ausblieb, kündigte Jesus das Gericht an: „Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida und Kapernaum ...“ (Mt 11,20–24). Gleichzeitig geriet Jesus in Gefahr. Die Pharisäer hatten als Erneuerungsbewegung sein Auftreten zuerst mit Interesse, ja Sympathie verfolgt. Manche Forscher halten deshalb Jesus sogar selbst für einen Pharisäer. Aber am Schluss sahen ihn viele aus dieser Gruppe als gefährlichen Gesetzesbrecher. Der galiläische Landesfürst Herodes Antipas fürchtete Unruhen und wollte Jesus inhaftieren.

Als Antwort auf diese Krise zog sich Jesus in einen Kreis von zwölf Jüngern zurück. Sie standen symbolisch für die zwölf Stämme Israels und den Anspruch, das endzeitliche Gottesvolk wieder herzustellen (Lk 22,28–30). Aber wie sollte das trotz der Verweigerung Israels geschehen? Als Jesus selbst fragte, wer er sei, antwortete Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). Jesus nahm diese Antwort an, erklärte aber gleich, dass er „nach Jerusalem gehen und viel leiden ... und getötet und am dritten Tag auferichtet werden muss“ (Mt 16,21). Petrus versuchte Jesus davon abzuhalten und „fuhr ihn sogar an“ (Mt 16,22). Selbst die Jünger meinten damals mit „Sohn Gottes“ nur einen menschlichen Messias aus dem Davidshaus (2Sam 7,12ff).

Im engsten Jüngerkreis begann Jesus, über das Geheimnis seiner Person zu sprechen. Bei der Taufe durch Johannes hatte Gott ihn durch eine himmlische Schau und eine Anrede zum Messias eingesetzt: „Du bist mein Sohn, der Geliebte, an dir habe ich Wohlgefallen“ (Mk 1,11). Jesus sollte als Messias den Weg des „Knechtes Gottes“ gehen, auf dem „Gottes Wohlgefallen ruht“ (Jes 42,1). Vor allem das 53. Kapitel des Buches Jesaja spricht von diesem Knecht, der verkannt, gequält und getötet wird, ehe ihn Gott als Herrscher einsetzt.

Nach der Taufe wollte der Satan Jesus zum sofortigen messianischen Machtantritt verführen. Anders als Adam und später das Volk Israel in der Wüste bestand Jesus die Versuchung. Deshalb ließ ihn Gott für einen Augenblick das wiedergekehrte Paradies erleben: Die wilden Tiere waren friedlich und die Engel dienten ihm (Mk 1,12–13). Weil mit ihm die Neuschöpfung der Welt begann, sprach Jesus von sich als dem „Menschensohn“, dem neuen Adam. Mit dieser rätselhaften Bezeichnung blieb das Geheimnis seiner Person gewahrt.

Jesus ist weder ahnungslos noch resigniert ins Leiden gestolpert. Über dessen Sinn hat er deutlich beim letzten Passahmahl gesprochen, als Israel an seine Befreiung und die zukünftige Erlösung dachte. Jesus deutete das ungesäuerte Brot auf seinen zerbrochenen Leib und den roten Passahwein auf sein vergossenes Blut (Mk 14,22–25). Stellvertretend opferte Jesus sein Leben nicht nur für Israels Schuld: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich Knechtsdienst leisten zu lassen, sondern um als Knecht zu dienen, und sein Leben als Lösegeld für die Vielen zu geben“ (Mk 10,45). Nach Daniel 7 sollten die Heiden dem „Menschensohn“ dienen, nun diente er ihnen durch den Tod als „Knecht Gottes“ (Jes 53,4–12). So wurde möglich, dass „viele von Osten und Westen kommen werden und mit Abraham, Isaak und Jakob im Reich Gottes beim Festmahl sitzen“ (Lk 13,28).

Weil Jesus die Zerstörung des Tempels angekündigt hatte, wurde er verhaftet. Um ein Todesurteil beim römischen Statthalter zu erlangen, fragte der Hohepriester Kaiphas nach seinem messianischen Anspruch. Jetzt als hilfloser Gefangener bekannte sich Jesus öffentlich dazu: „Ich bin es und ihr werdet (mich als) den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen und mit den Wolken des Himmels wiederkommen sehen“ (Mk 14,62). Pontius Pilatus verurteilte Jesus zur grausamsten Todesstrafe. Über dem Kreuz stand „Der König der Juden“ (Mk 15,26). Für Anhänger und Gegner war Jesus gescheitert.

Doch am dritten Tag nach der Hinrichtung wurde das Grab Jesu leer aufgefunden. Anhänger wie Maria Magdalena und Petrus, ein Skeptiker wie der Herrenbruder Jakobus, aber auch ein Gegner wie Paulus begegneten Jesus als Lebendem (Joh 21; 1Kor 15,5–8). Sie hatten dafür nur eine Erklärung: Gott hat den Gekreuzigten von den Toten auferweckt und seinen Anspruch bestätigt. Die Erscheinungen des Auferstandenen waren von einer Art, dass sie den Zweifler Thomas bekennen ließen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Die Osterereignisse lösten eine religionsgeschichtliche Revolution aus. Für Juden ist grundlegend, dass Gott einer ist und man keinen Menschen zu Gott machen darf. Jetzt aber riefen fromme Juden einen Gekreuzigten im Gebet an. Jeder Gottesdienst schloss mit der Bitte „Herr Jesus, komme wieder!“ (1Kor 16,22). Aber bis dahin war Jesus nicht untätig. Der Märtyrer Stephanus durfte ihn in himmlischer Machtstellung schauen (Apg 7,59). Paulus erfuhr vor Damaskus, wie der Auferstandene an Mission und Leiden seiner Gemeinde Anteil nimmt (Apg 9,3–5).

In der Rückbesinnung erkannten die Jünger und Anhängerinnen, dass Jesus nicht erst durch die Auferstehung zu Gott gemacht worden war. Er hatte bereits vorher Dinge getan, die nur Gott kann: Über Sturmfluten schreiten und Menschen die Sünden vergeben. Mit Gott redete er als seinem „Abba – Vater“, wie das noch niemand gewagt hatte. Drei Jünger hatten Jesus schon auf dem Berg Hermon in göttlichem Lichtglanz gesehen. Seine Mutter Maria berichtete von einer außergewöhnlichen Geburt (Lk 2). Nicht als Sohn des Joseph, sondern berührt von der Kraft des Geistes Gottes hatte sie Jesus zur Welt gebracht.

Manches Wort Jesu erschien nun in anderem Licht. So hatte er öfter von sich wie von der Weisheit Gottes geredet, die schon vor der Schöpfung da war (Lk 7,34–35). Der Glaube an die Präexistenz Jesu entstand nicht erst bei Heidenchristen, sondern geht auf die Jerusalemer Urgemeinde zurück (Joh 1,1–18). Was erst mehr vom Geist Gottes gewirkte spontane Erkenntnis war, wurde bald theologisch durchdacht. Paulus zitiert ein Lehrstück, das mit den Worten beginnt: „Obwohl Jesus in der Gestalt Gottes war, hielt er es nicht wie einen Raub fest, Gott (an Macht) gleich zu sein, sondern entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an ...“ (Phil 2,6). Jesus wurde also nicht im Jahr 325 auf dem Konzil von Nizäa zum Gott gemacht, wie Dan Brown in seinem Bestseller „Das Sakrileg“ behauptet. Wenn später das Konzil von Chalcedon von Jesus als „wahrem Mensch und wahren Gott“ sprach, brachte es nur auf eine Formel, was das Neue Testament überall voraussetzt.

Viele Bücher reden heute vom „historischen Jesus“. Das meint erst einmal, dass er keine Märchengestalt ist, sondern eine geschichtliche Person. Die Wissenschaft hat uns Jesus als einen Juden des 1. Jahrhunderts besser verstehen gelehrt. Das ist wichtig, weil Christen manchmal über ihn reden als sei er nur wahrer Gott, aber kein wahrer Mensch. Mit „historischer Jesus“ wird allerdings auch oft behauptet, dass Jesus in Wirklichkeit ganz anders war, als Christen denken. Die Evangelien als geschichtliche Quellen stellen aber jeden unausweichlich vor die Frage, ob man Jesus als bloßen Menschen sehen kann. Wer sich durch das Lesen des Neuen Testaments auf den Weg Jesu begibt, fängt an zu verstehen, warum Christen an ihn als göttlichen Erlöser glauben, ihn als Helfer im Gebet anrufen und als Weltvollender erwarten.